

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Rhingau Rhingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Erste Seite: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Austr. Beilage) Druck u. Verlag, sowie verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreierbach, Flörsheim a. Rh., Schulstraße. Telefon Nr. 58. Postfachkonto 18867 Frankfurt



Anzeigen: kosten die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pfennig. Kleinanzeigen die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 30 Pfennig. Der Bezugspreis beträgt 185 Pfennig ohne Transportlohn

Nummer 126

Dienstag, den 25. Oktober 1932

36. Jahrgang

Mussolinis klare Sprache.

Mussolini hat in Turin eine Rede von erschütternder Deutlichkeit und Klarheit gehalten, wie man sie von einem europäischen Staatsmann anderwärts nie gehört hat. Sie war gleichzeitig ein Plädoyer für Deutschland, wie es von deutscher Seite nicht besser und wirkungsvoller hätte gehalten werden können. „Die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung ist vollkommen berechtigt.“ Hören Sie, Herr Herr! Das sagt ein Staatsmann großen Formats, größeren als Sie selbst. „Je schneller man das anerkennt, um so besser wird es sein.“ Das bedeutet eine vernichtende Kritik an den Winkelzügen, dem Hin und Her, den Spitzfindigkeiten und Böswilligkeiten Frankreichs. Aber auch nach Deutschland gibt der Duce einen Wink: Er hält eine Aufrüstung, solange die Abrüstungskonferenz dauert, nicht für berechtigt. Das will ja bei uns auch niemand. Aber später, wenn die Konferenz ein negatives Ergebnis haben sollte, hat Deutschland die Freiheit des Handelns. Mussolini hält es für selbstverständlich, daß Deutschland unter diesen Umständen dann nicht im Völkerbund bleiben kann. Am Völkerbund selbst ist er offen kritisch. Wenn dieser in Europa sein Wort wirkungsvoll sprechen könne, so bliebe dieses Wort ohne Bedeutung, wenn es sich um den Fernen Osten oder Südamerika handelt. Trotzdem verläßt Italien den Völkerbund nicht. Mussolini regt den Gedanken einer Zusammenarbeit der europäischen Großmächte, England, Frankreich, Deutschland und Italien, an. Gerne, von unserer Seite aus, aber wie ist es mit Frankreichs gutem Willen?

Mussolinis Rede enthält ein ganz klares, eindeutiges Bekenntnis zur Abrüstung. „Aus dieser Grenzlinie“, so erklärte er, „die niemals den Krieg gefährdet hat, rufe ich hinaus, damit alle Welt es hört, daß Italien eine Politik des wahrhaften Friedens treibt, eines Friedens der Gerechtigkeit, eines Friedens, der Europa das Gleichgewicht wiedergibt, eines Friedens, der die Menschen wieder mit Hoffnung und Glauben erfüllt.“ Es gäbe ein einfaches Mittel, um unsere Aufrichtigkeit zu ergründen, nämlich uns auf die Probe zu stellen.

Auch nach Amerika geht Mussolinis Ruf, der auf die Kriegsschuldenerregung anspielt: Dank der Energie des britischen Premierministers befindet sich heute das Reparations- und Kriegsschulden schiff wohl geborgen im Hafen von Genua. Aber, so fragte er weiter, wie steht das „große Volk der Sternenhimmel-Republik“, das Schiff, auf dem wieder auf die hohe See zurückgefahren, dieses Schiff, auf dem die Hoffnungen und Sorgen so vieler Völker beruhen? Als die Menge auf diese Frage mit einem lauten Nein antwortete, erklärte Mussolini: „Ich wollte, daß dieses Nein, das Ihr eben hier ausgesprochen habt, mit Donnerstimme über den Atlantischen Ozean hinüberläute und im Herzen jedes Volkes Widerhall findet.“

Die Turiner Rede Mussolinis hat auch im Ausland großes Aufsehen erregt. In England findet sie in der Öffentlichkeit allgemeine Zustimmung. Die Ausführungen werden in der Presse besonders wegen ihrer Neuheiten über die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung, die Frage der Kriegsschulden und den Völkerbund als bedeutungsvolle politische Kundgebung gewürdigt. Der liberale „News Chronicle“ lobt die Offenherzigkeit, mit der sich Mussolini geäußert habe und sagt, die Unterstellung, die er in seiner Rede der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung habe zuteil werden lassen, sei nur eine sehr laute und deutlich Wiederholung dessen, was schon seit langer Zeit als italienischer Standpunkt bekannt war. Es sei aber wertvoll, eine so unerböhlene und entschiedene Zusage zu besitzen. Die Erklärung ebenso wie die an Deutschland gerichtete Warnung vor einem Aufrüsten würden dazu beitragen, die Luft zu klären. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ führt aus: Die Rede wird in britischen Kreisen warm begrüßt, denn in ihr sagt Mussolini sogar noch deutlicher als in seinen früheren Kundgebungen, wie nahe der britische und der italienische Standpunkt in den europäischen Hauptfragen einander sind. Mussolini ist mit dem britischen Premierminister einig bezüglich der Zweckmäßigkeit der Abhaltung einer Viermächtekonferenz zur Erörterung der deutschen Gleichberechtigungsforderung. Rom ist ebenso wie London bereit, diese Forderung als recht und billig anzuerkennen und außerdem auch um Interesse der internationalen Solidarität und Zusammenarbeit zu unterstützen und befindet sich ebenfalls mit London in Uebereinstimmung in der Beurteilung einer etwaigen deutschen Forderung nach Aufrüstung.

Andererseits natürlich das Echo aus Frankreich. Dort verliert man die Bedeutung der Rede abzuwägen. „Echo de Paris“ spricht die Vermutung aus, daß sich die italienische Regierung hinsichtlich der relativen Herabsetzung der französischen Militärkräfte und der Aktion zugunsten Deutschlands sowie der Ueberwachung Südslawiens mit Berlin im Einvernehmen befindet. Das faschistische Regime, so führt das Blatt fort, dürfe aber nicht vergessen, daß auf Grund der Friedensverträge 200 000 Deutsche und 400 000 Südslawen zu Italien gekommen seien. Man müsse Italien daran erinnern, daß eine zu enge Verbindung mit denen, die sich gegen die Verträge auflehnen, gefährlich sei. „Ami du peuple“ schreibt, Mussolini habe in seiner Rede u. a. erklärt, daß Turin, das so nahe der Grenze liege, sich nicht vor einem Kriege fürchte. Frankreich, das niemanden bedrohe, habe das Recht, seiner Ueberraschung über eine derartige Äußerung Ausdruck zu geben. Derartige Äußerungen mö-

Reichsregierung und Handwerk

Neue Rede des Reichskanzlers. — Arbeitsbeschaffung und Steuergutscheine. — Einschränkung der Regiebetriebe. — Keine Mithachtung der Volkswirtschaft.

Berlin, 24. Oktober.

Auf der Obermeistertagung des Berliner und märkischen Handwerks ergriff Reichskanzler von Papen das Wort zu längeren Ausführungen. Er begrüßte zunächst die Gelegenheit, vor Vertretern des Handwerks nochmals die Grundgedanken der Wirtschaftspolitik der Reichsregierung entwickeln zu können, und versicherte den Anwesenden, daß alles, was Handwerk und Mittelstand bewege und bedrücke, offenes Ohr der Regierung finde. Der Kanzler stellte fest, daß sich die bisherigen Maßnahmen der Reichsregierung als richtig erwiesen haben. Bewährt habe sich vor allem der Grundgedanke, in erster Linie die Initiative des Unternehmers wieder anzuregen und den für Handwerk und Kleingewerbe entscheidenden Binnenmarkt zu stärken.

Der Reichskanzler befahte sich dann eingehend mit dem Verbesserungsvorschlag

des Steuergutscheinsystems

auch auf die Einkommensteuer auszudehnen, und erläuterte seine technische und praktische Durchführbarkeit. Die Ausdehnung des Steuergutscheinsverfahrens auf die Einkommensteuer würde dem Arbeitgeber die Möglichkeit geben, mit den Steuergeldern seiner Arbeitnehmer zu spekulieren. Wollte man gar solche doch auf kleine Beträge lautende Steuergutscheine unmittelbar in Verbrauch umlegen, so würde man damit durch eine starke Ausweitung der Zahlungsmittel unzweifelhaft eine wirklich begründete Inflationsgefahr heraufbeschwören. „Wir haben unser Programm auf dem Boden physiologischer und materieller Tatsachen aufgebaut und es nicht in den leeren Raum hineinkonstruiert, wie bei so manchen Heilvertündern es der Fall ist, die zwar phantasieliebhaber sein mögen als wir, aber Luftschlösser bauen, wo nur ernst bedachte Ueberlegung weitergeht.“

Der Kanzler begrüßte in diesem Zusammenhang die auf der Tagung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes vom Abgeordneten Tarnow ausgesprochene Bereitschaft der Gewerkschaften, dem wirtschaftlichen Teil des Regierungsprogramms die Chance zuzubilligen, seine Brauchbarkeit unter Beweis zu stellen.

Er hoffe, daß damit nicht nur passives Abwarten und Beifallstusch ausgedrückt werden sollte, sondern positive Mitarbeit in Aussicht gestellt werde. Die Zeiten, da man tatenlos beiseitestand, in der von parteipolitischen Rücksichten diktierten Hoffnung, der andere werde mit seinen Plänen Schiffbruch erleiden, müßten vorüber sein.

Der Vorschlag, die Sorge der Regierung gelte in erster Linie der Großwirtschaft.

verkenne die enge Verflechtung aller Zweige der Volkswirtschaft. Mit der Industrie seien Handwerk und Kleingewerbe auf das Engste verbunden, wie sich vor allem im Westen des Reiches erweise. „Wenn die Fabrikshöfe rauchen, regt sich auch in den Werkstätten des Handwerks neues Leben. Wenn der Bauer auskömmliche Preise erzielt, so lebt er zu allererst den Handwerker in Lohn.“

Arbeitsbeschaffung und Handwerk.

Der Kanzler schilderte weiter die Auswirkungen des Arbeitsbeschaffungsprogrammes auf die handwerkliche Wirtschaft. Insgesamt würden in den nächsten Monaten öffentliche Arbeiten im Werte von nahezu 750 Millionen Reichsmark in Auftrag gegeben werden. Pläne für weitere öffentliche Arbeiten, davon in großem Umfang von den Kommunen, seien in Vorbereitung. Mit Nachdruck werde darauf hingewirkt, daß bei diesen Arbeiten, soweit technisch irgendmöglich, Handwerk und Mittelstand herangezogen würden.

Eingehend erörterte Reichskanzler von Papen die Vorteile, die sich aus den Steuergutscheinen und der Beschäftigtenprämie für das Handwerk ergeben. Gerade beim Handwerk sei eine Möglichkeit zur Neueinstellung gegeben, und die Höhe der Prämie, etwa 1,30 Mark pro Arbeitstag, gebe die Möglichkeit, den Kunden in der Kalkulation entgegenzukommen.

In diesem Zusammenhang teilte der Kanzler mit, daß die Reichsregierung zurzeit eine Verordnung vorbereite, die die Wirtschaftsbetriebe der öffentlichen Hand

einer periodischen Prüfung unabhängiger Stellen unterwerfe und

eine Einschränkung der privatwirtschaftlichen Betätigung der öffentlichen Hand

zum Ziele habe. Grundsätzlich stehe die Reichsregierung auf dem Standpunkt, daß die wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Hand sich auf die Betriebe und Produktionszweige begrenzen solle, deren Bedeutung für das Volksganze so groß und deren Struktur so einfach sei, daß sie zentral bewirtschaftet werden könne.

Der Kanzler verwies dann auf die Maßnahmen, die der besonderen Not des Handwerkerstandes steuern sollen, wie die Bereitstellung von 50 Millionen Reichsmark für die Vornahme von Hausreparaturen. Da aus diesen Mitteln Zuschüsse in Höhe von 20 Prozent gewährt würden, würden mit Hilfe dieser Reichszuschüsse Hausreparaturen in einem Umfang ausgeführt, der das Vielfache des Reichsgutsches betrage.

Bereits in zehn Tagen seien, wie aus Kreisen des Hausbesitzes mitgeteilt werde, Anmeldungen für Reichszuschüsse für Reparaturen an Hausgrundstücken in etwa 250 Orten im Gesamtbetrage von rund 23 Millionen Reichsmark eingegangen. Insgesamt werde mit Auftragserteilungen von 300 bis 400 Millionen Reichsmark gerechnet.

Weiter begründete der Kanzler, warum sich eine Kontrolle der so schwer schädigenden Schwarzarbeit für das Handwerk nicht ermöglichen lasse, da die Durchführung und Ueberwachung eines Kontrollapparates von großem Ausmaß bedürfen würde. Eine Beeinträchtigung des Handwerks durch den freiwilligen Arbeitsdienst sei wegen dessen genauer Abgrenzung nicht zu befürchten.

Neues Kapital für Kleinbetriebe.

Die Reichsregierung sei sich aber, so fuhr der Kanzler fort, bewußt, daß zur Uebernahme von Aufträgen besonders die kleineren und mittleren Betriebe der Zuführung neuen Kapitals bedürften. Sie habe deshalb der Bank für deutsche Industrieobligationen 50 Millionen Reichsmark Reichsschahenweisungen zugeführt, die diese in die Lage setzen sollen, langfristige Kredite an kreditbedürftige Unternehmer, insbesondere des Kleingewerbes, zu geben. Die Reichsregierung sei auch bereit, den gewerblichen Kreditgenossenschaften zu helfen, indem sie Reichsbürgschaften in einem Gesamtausmaß von 65 Millionen Reichsmark übernehme, um die Zahlungsbereitschaft dieser Institute wiederherzustellen, ferner aber auch den gewerblichen Kreditgenossenschaften verlorene Zuschüsse, die sie aus eigener Kraft nicht auszugleichen vermögen, gewähre. Für diesen letzteren Zweck seien bereits 25 Millionen Reichsmark ausgegeben worden. Eine begrenzte Fortführung dieser Hilfsaktion werde zunächst vorbereitet.

Der Kanzler verwies auf das Anhalten der Besserung der Weltwirtschaftslage, so daß das Vertrauen in eine günstigere wirtschaftliche Fortentwicklung wieder gerechtfertigt sei. Allenthalben dränge der in der Depression aufgestaute Erneuerungsbedarf, insbesondere an Fabriken und Wohnhäusern, nach Befriedigung. Erleichternd komme hinzu, daß die Geldflüssigkeit auf den internationalen Geld- und Kapitalmärkten größer sei, als je zu beobachten war. Diese Bewegung greife bereits auf Deutschland über.

Die Reichsregierung werde sich eine weitere Senkung des Reichshandelszolls anlegen sein lassen. Dem werde sich schrittweise das ganze Zinsniveau des Landes anpassen, so daß auch der letzte Kreditnehmer mit verringerten Produktionskosten rechnen könne.

Die Wirtschaftspolitik der Reichsregierung sei eine ausgesprochene Mittelstandspolitik, die die Erhaltung jener breiten, von den Kriegsschäden besonders bedrückten Schicht des deutschen Bürgertums wolle. Auch die Behauptung, daß die Regierung einen bekannten Warenhaushaltskern (gemeint ist Karstadt, die Red.) gestützt habe, treffe nicht zu. Es handle sich um eine rein bankmäßige Transaktion im Interesse Tausender von in der Hauptsache mittleren und kleinen Lieferanten.

Die bleibende Bedeutung des Handwerks im Bau der Gesellschaft und des Staates liege darin, daß es einen Berufsstand darstelle. Wer die marxistische Idee des Klassenkampfes ablehne, werde in der Ausgestaltung der Berufsstände und der Arbeitsgemeinschaft den Weg zur Volksgemeinschaft finden.

Die Regierung denke nicht daran, die Rechte des Volkes anzutasten.

Sie sei im Gegenteil der Ueberzeugung, daß über nebenständischen Dingen, über Parteigezänk u. Machtfragen, die eigentlichen Rechte des Volkes vergessen worden seien. Nicht die Leute, so betonte der Kanzler, haben die Lebensgrundlage des Staates unterwühlt, die sich jetzt seit fünf Monaten unter Einsatz ihrer ganzen Kraft bemühen, den Schutt der letzten 13 Jahre fortzuräumen, sondern die Führer und Parteien, die in jenen 13 Jahren Deutschland mit ihrem Streit erfüllt haben.

Die programmatischen Ausführungen des Führers der Zentrumspartei in Münster hätten, wie der Kanzler fortführt, für eine staatsrechtliche Partei ein allzu reichliches Maß von Verneinung enthalten. Der Führer des Zentrums stelle in dem Bestreben, seine Partei und das Parlament von den Vorgängen des 12. September reinzuwaschen, die Dinge auf den Kopf, wenn er behaupte, die Regierung sei dem offenen Kampf mit dem Parlament ausgewichen. Das Gegenteil sei der Fall. Der Kanzler schilderte nochmals die betreffenden Vorgänge im Reichstag. In der Vergewaltigung der politischen Persönlichkeit durch die Parteimachinerie und Bürokratie liege die tiefste Fehlerquelle. „Ich habe“, so fuhr der Kanzler fort, „nie die unentbehrliche Funktion von Gewinnungsparteien für normales politisches Leben verkannt. Aber es wird Zeit, daß die zur Führung solcher Gewinnungsparteien Berufenen endlich einmal die individuelle politische Willensbildung wiederherstellen.“

Das Volk müsse befähigt werden, seinen Willen nicht nur durch den Reichstag, sondern auch durch seine anderen Vertretungen geltend zu machen; dazu gehören die Berufsvertretungen, die von ihm selbst geschaffenen Organisationen der wirtschaftlichen Selbstverwaltung.

Die Überwindung der Geißel der Arbeitslosigkeit und die Schaffung einer neuen brauchbaren Grundlage für das Berufsleben, fuhr der Kanzler fort, gebe dem Auslande die Voraussetzung für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Deutschland.

Der Redner wies dann auf Presseäußerungen von einer Wiedererrichtung der Monarchie hin, die vom Auslande gegen Deutschland ausgewertet würden.

Der Kanzler betonte, daß niemand außer dem deutschen Volke über die Staatsform in Deutschland zu entscheiden hätte. Aber die Frage der Staatsform stünde nicht zur Debatte.

Ueber die Aufgabe der Regierung, Wirtschaftsprogramm und Verfassungsreform, werde man nicht bis zum 6. November urteilen können. Die Regierung werde die Auswirkung in Ruhe und Festigkeit erwarten und sich keinen Fuß breit von ihrem Wege ablenken lassen.

Zum Schluß warf der Kanzler noch einen kurzen Ueberblick auf die Zeit seit seiner Übernahme des Kanzleramtes. Er erwähnte die Befreiung des deutschen Volkes von unerträglicher Schuldenlast in Lausanne, die Annahme des unverzichtbaren Anspruchs auf gleiches Recht und gleiche Sicherheit in Genf. „Ich muß es als den Gipfel blinder Parteilichkeit bezeichnen, wenn der Führer einer nationalen Bewegung aus unwarigen Tatsachen dem Ausland Waffen gegen die eigene schwer ringende Regierung schmiedet.“

Der Kanzler schloß mit der Versicherung, daß die Reichsregierung in allen ihren Mitteilungen völlig einsig wäre. Der Wahlspruch „Mit Hindenburg für ein neues Deutschland“ beendete die Ausführungen des Kanzlers.

Todesurteil in Koblenz.

Koblenz, 24. Okt. Die schwere Bluttat, die sich am 11. September in dem Mordort Elberfeld ereignete, fand vor dem Schwurgericht ihre Sühne. Angeklagt war der Wehger Bildhauer, der an jenem Tage die ledige Emma Lange getötet hat. Die Familie Kugel war in Oberkassel anständig und betrieb dort eine gute Metzgerei. Als aber die Polen 1918 dieses Grenzland an sich rissen, wurde die Familie ausgewiesen. Kugel kam ins Mordel und erhielt hier im Jahre 1928 in Elberfeld Arbeit, wo er auch Emma Lange kennen lernte und sich mit ihr verlobte. Als aber Kugel auch in Elberfeld arbeitslos wurde, ergab er sich dem Trunke. Seine Braut löste schließlich das Verhältnis. Kugel schloß am 11. September, nachdem er sich betrunken hatte, das Mädchen nieder. Es erhielt einen Schuß durch die Seite, der die Wirbelsäule und den Halsbalken tödlich verletzte. Das Gericht verurteilte Kugel wegen Ermordung zum Tode.

Raubmord im Berliner Westen.

Berlin, 24. Okt. Die 74 Jahre alte Händlerin Auguste Köhnke wurde in ihrer Wohnung in der Lutherstraße im West getötet und erstickt aufgefunden. Es handelt sich um einen Raubmord. Der Mörder erbeutete 4500 Mark Bargeld und für 12 000 Mark Goldpfandbriefe.

Affunta und Lore.

Roman von Wolfgang Klemmer.

27 Lore war doch ein bißchen nachdenklich gestimmt. Die Frau verstand ihr Geschäft, das mußte man ihr lassen, darum auch der große Zulauf.

Als Lore heimkam, da erzählte sie der Tante wohl davon, daß sie Alora Steiner getroffen habe, und richtete deren Gruß aus; von dem Gange nach der Kartenschlägerin erwähnte sie aber nichts.

Der Tag, der der Wiedergewinnungsfeier der Frau Oberleutnant Manzoni folgte, war derselbe, an dem Lore mit ihrer Freundin bei der Wäschlerin gewesen war. Dieser Tag war für Hermann Affundler ein verlorenen, denn er verging, ohne daß er Affunta gesehen hätte. Die Enttäuschung, die er darüber empfand, war nicht geringer, als wenn ihm eine große Freude zu Wasser geworden wäre. Er war schlechter Stimmung und konnte sie nicht verbergen, so daß Alister Groß fragte: „Herr Kollege, was ist Ihnen denn heute über die Leber gekommen?“

Hermann befreite zwar, daß er anders sei, wie sonst, doch Groß lächelte nur recht ungläubig, und dieses Lächeln ärgerte Hermann wieder. Er ging bald heim. Dabei ärgerte er sich, daß er sich seinen Ärger so anmerken hatte lassen und kam so aus dem Ärger nicht mehr heraus.

Der folgende Tag aber entschädigte ihn wieder. In der Nähe der Post traf er mit Affunta zusammen. Nachdem sie sich begrüßt hatten, fragte Hermann gleich: „Grüßlein Affunta, warum waren Sie gestern nicht sichtbar? Der Frau Mama geht es doch gut?“

Hermann hatte längst schon die vertrauliche Anrede mit dem fremden „grüßlichen Grüßlein“ verwechselt und Affunta hatte nichts dagegen gehabt.

„Danke“, erwiderte sie nun, „Mama ist ganz wohl. Ich war gestern verhindert und bin den ganzen Tag nicht in die Stadt hereingekommen. Haben Sie mich denn vermisst?“ fügte sie schelmisch hinzu.

„Wie können Sie fragen, Affunta.“

Da wurde das Mädchen purpurrot und sprach hastig: „Ich konnte wirklich nicht, ich hatte alle Hände voll zu tun, denn da war ich bei der Frau im Hof. Nun, denn bin ich Ihnen



Die neuen Wohlfahrtsbriefmarken.

Lothales

Flörsheim a. M., den 25. Oktober 1932

— 30 Jahre Bürgermeister! Mit heutigem Tag (25. Oktober) sind es 30 Jahre, daß Herr Bürgermeister Land die Amtsgeschäfte als Bürgermeister von Flörsheim führt. Wir gratulieren!

Die Kerk

Stand dieses Jahr unter keinem sehr guten Stern. Das Wetter, am Samstag frühlingmäßig schön, am Sonntag erträglich, arkte am Montag zu dem Präludal, „schneidend“ aus. Aber wir wollen nicht vorgreifen. Zuerst kam der Sonntag an die Reihe und der war einigermaßen zufriedenstellend. Der Fremdenbesuch am Sonntag nachmittag, besonders auch von Flörsheim, ganz hervorragend. Der in diesem Jahre sehr erweiterte Kerkplatz (die Gasse zwischen den Wägen war breiter als sonst offen gelassen), erwies sich fast noch als zu eng, so gewaltig war das Gedränge und Geschlebe am ersten Kerktag nachmittag. Es gab für Flörsheim eine Sensation: das Hippodrom Schiller. Der Besitzer, ein 32-jähriger, hat übrigens in seiner Jugend einmal einige Monate hier in Flörsheim die Volksschule besucht, als seine Eltern, der Vater war Zirkusbesitzer, vorübergehend in dem Haus Hauptstraße, Ecke Dreihäusergasse, wohnten. Die älteren Flörsheimer männlichen Geschlechts erinnern sich zum Teil gewiß hieran noch. — Da fehlt der Reissport sehr in Mode steht, hatte das gen. Hippodrom großen Zuspruch. Jeder und Jede wollten einmal reiten. Auch das Raspertheater, wenn auch ein bißchen allzu primitiv, erzeugte sich größter Beliebtheit bei Jung und Alt. Wenn man das aber auch so sieht, wie der Rasper, ein Mordstiel, sich vor Tod und Teufel, ja selbst vor dem Acolobol und dem Teufel seiner Großmutter nicht fürchtet und allen die Holzköpfe oder entsprechenden Schlappmäuler verhöhlt, daß es nur so rappelt, dann überkommt selbst den Verzagtesten wieder neuer Lebensmut und er gebt sich aufs Neue den Kampf, selbst mit dem größten Drachen der Neuzeit, all den aus den miltigen Jettverhältnissen geborenen Übeln u. selbst den Steuerdrachen aufzunehmen. „Sich nicht unterliegen lassen“, das ist es, was uns das Rasperle dort unten am Main in seiner etwas dicken Sprache predigt. Wir wollen es uns merken. — Besonders

eine Entschädigung schuldig. Kommen Sie heute abend zu einem Plausch?

„Mit Vergnügen, das heißt, wenn der Herr und die Frau Oberleutnant damit einverstanden sind.“

„Bapa und Mama haben es mir noch extra aufgetragen, Sie einzuladen, für den Fall, daß ich Sie zufällig treffen sollte.“ Ein reizendes Mädchen huschte bei den letzten Worten um Affuntas Lippen.

Hermann mußte sich gewaltig ins Gedächtnis rufen, daß er mit Affunta durch die um die Mittagshunde mit Menschen aller Stände gefüllte Straße ging; es war dies zur Beherrschung nötig. Am liebsten hätte er das liebe, lässige Mädchen einfach in seine Arme genommen und es herzlich abgeküßt. So mußte er ganz artig neben Affunta hergehen, da und dort grüßen und irgendein gleichgültiges Gespräch führen. Aber das eine mußte und erkannte er, als er von der Villa Manzoni, wohin er Affunta begleitet hatte, zum „Weissen Kreuz“ ging, daß die Stunde näher und näher kam, die über sein Schicksal entschied.

Frau Oberleutnant Manzoni erholte sich in der folgenden Zeit sehr gut. Ihr Aussehen wollte sich zwar nicht bessern, auch der leidende Zug nicht aus dem Gesicht schwinden, aber sie erklärte auf das bestimmteste, daß sie sich ganz wohl fühle. Hermann war nun wieder sehr viel in der Villa in der Körnerstraße, oder aber er machte an Sonntagen oder an den Abenden dieses schönen Spätsommers mit Manzoni, Ritters und Rot Kühn größere Spaziergänge in die Umgebung der Stadt. So vergingen ihm in der Nähe des geliebten Mädchens die Stunden ungezählt. Er war so im Banne dieser Stunden, denen er ewige Dauer gewünscht hätte, daß es ihn nicht näher berührte, als ihm sein Chef bedauernd erklärte, es könne nun auch aus seinem Herbsturlaub nichts werden. Der eine Bezirksleiter hatte nämlich das Unglück gehabt, bei einem Spaziergange so unglücklich über eine Baumwurzel zu stürzen, daß ein ganz komplizierter Knochenbruch die Folge war. Die schwere und schmerzhaft Verletzung fesselte natürlich den Mann für Wochen ans Bett, und Hermann und Dr. Hagen mußten sich neben ihrem auch in das Referat des verunglückten Kollegen teilen. Der Rat verpfaßte Hermann dafür, ihn für Weihnachten vorzumerken.

Also schrieb Hermann seiner Mutter, warum er nun auch zur Zeit der Traubenreise nicht kommen würde, dafür werde er aber zu Hause sein, wenn das Christkind zu den

zahlreich waren diesmal die Gläubigen, mit und ohne Auspielrader vertreten und es herrschte eine wahre Inflation an Stoff-Puddeln, die manchem gefallen und das blödsinnigste Möbelstück sind, das sich in Haus herumtreiben kann. — Die Kerkwörter late wie alljährlich in Schuldigkeit und fangen aus Herzensgrund: „Schön ist die Jugend!“, aber es ist gewiß auch da die derzeitige allgemeine Ebb vorherrschend und legt sich den Burschen auf die Stirnbänder. — Die Gastfeste waren durchweg gut besucht, so daß man hoffen darf, daß die Wirtin hoch in der Gunst auf ihre Rechnung gekommen sind, wenn es auch nicht im Entferntesten mehr das ist, was in früheren Jahren war. — Schade, daß der Kerkwettbewerb, wie schon eingangs erwähnt, völlig verregnet war. — Morgens um 5 Uhr gab es schon und das ging so ohne Unterbrechung weiter bis zum letzten Nachmittags und nach kurzer Unterbrechung ging es weiter von vorne los. — So hoffen wir, daß an Nachher das Wetter besser wird.

Omnibusfahrpreis im Det. Der Fahrpreis der Stadt Bahnhofsstraße — Bleichstraße beträgt künftig 10 Mark.

— Krispin und Krispinian. Ein Festtag der alten Schuhmacherjung wie auch jener der Sattler war ein Fest der 2. Oktober, an dem beide Gewerbe das Andenken ihres Schutzpatrons, des Märtyrers St. Crispinus und des mit ihm zum Tode gekommenen St. Crispinianus feierten. Die beiden stammten aus Rom und hatten in der heutigen französischen Stadt Soissons das Schuhmachergewerbe ausgeübt. Der nicht unbekannte Spruch: „St. Crispin macht den Herrn Schuh und stahl das Leder auch dazu“ beruht nur auf einer irtümlichen Auslegung des Imperfekts „stahl“, das in Wirklichkeit „stalt“, also „stellen“ heißen muß. Ein anderer Spruch nämlich die Postagsregel „St. Crispin — sind alle Muden hin!“ hat sich fast immer als richtig erwiesen. Die beiden Heiligen haben im Jahre 287 den Märtyrertod erlitten.

— Leichter Rückgang der Zahl der Rundfunkteilnehmer. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer in Deutschland betrug am 1. Oktober 4 077 347 gegen 4 119 531 am 1. Juli 1932. Sie ist darnach im Vierteljahr Juli-September um 42 184 oder um rund 1 v. H. zurückgegangen. Von diesem Rückgang entfallen auf den Juli 38 379 und auf den August 47 805 Teilnehmer, während der September bereits wieder einen Zugang von 957 Teilnehmern brachte.

— Der Zuckerrübenpreis 1932. Im Einvernehmen mit dem Süddeutschen Zuckerrübenrat wurde in einer Versammlung der Zuckerrübenpflanzer der Preis für den Zentner Rüben für die diesjährige Ernte auf 1,30 RM. festgesetzt. Die Gelder kommen in drei Raten zur Auszahlung. Die erste Rate 14 Tage nach Lieferung, die zweite Rate im Januar und die dritte Rate im Juni 1933.

Die Sensation um den Sp.-B. 09, Flörsheim

Dazu schreibt das „Sport-Echo“ u. a.:

Der Sportverein 09 darf 3 Spiele nachholen!

St. Mitteilung des Verbandsspielausschusses vom 23. 8. und 7. 10. 1932 hat der Verbandsvorstand auf eine Beschwerde von Geisenheim beschloffen:

daß die in die Disqualifikation gefallenen Spiele des Flörsheim nach Beendigung der Rückrunde nachgeholt werden müssen, und zwar mit Punktwertung.

In Frage kommen die Spiele:

Flörsheim — Rüsselsheim
Flörsheim — Bieberich
Geisenheim — Flörsheim.

Die bereits gutgeschriebenen Punkte werden somit wieder getilgt.

Der Sportverein 09 Flörsheim war zu Beginn der Verbandsspiele nach disqualifiziert; in diesen Zeitraum hat ein fiesler noch vier Spiele seiner Ligamannschaft. Ein Sonntag wurde nun den Flörsheimern auf dem Gnadenwege gelassen, während drei Spiele kampflos an die betreffenden Gegner gingen. Laut Verordnung des Verbandsspielausschusses müssen nun diese fraglichen drei Spiele

Menschen kommt. Mutter möge nicht ungeduldig werden und daran denken, daß er eben nicht Herr über jenen Herrn Hermann war, aber, wie gesagt, die Wendung der Dinge gar nicht so unangenehm. Wenn er auch nicht glaubte, mit seiner Werbung um Affunta Lore weh tun zu müssen, und diese Meinung hatten auch Hauptmann Splosters Worte nicht geändert, so war doch eine Art Scheu vor seiner Mutter in ihm. Er kannte ihren sehnlichen Wunsch, und die alte Frau in dieser Weise zu enttäuschen und ihre liebste Hoffnung zu zerstören zu müssen, das war für ihn der wunderliche Punkt in dieser Sache. Mutter würde ganz sicher bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die Sprache auf dieses Thema bringen, dann hätte er entweder Farbe bekennen oder tausend Ausflüchte suchen müssen, die Mutter nicht gelten lassen würde. Auf jeden Fall wäre der Urlaub verdothen gewesen. Besser so. Stand Mutter einmal vor Tatsachen, dann würde sich die liebe, energielose Frau schon zurecht finden. Schließlich stand ihr sehr viel klarer, als ihr Wunsch, denn so eigenartig war Mutter doch nicht, als daß sie verlangt hätte, er solle das eine dem anderen opfern.

Im übrigen war Hermann ein wenig fatalist. Es fehlte ihm gewiß nicht an Energie und Kraft, aber brutale Vorfälle, schwieriger Fragen lagen doch nicht in seiner Natur. Ein bißchen vom Schicksal treiben ließ er sich nicht ungern. Und das Schicksal, sein Schicksal, hatte ihn nun einmal an den Bodensee verschlagen, und hier hatte er Affunta kennen gelernt; was sonst geworden wäre, wenn er nach Innsbruck oder gar in das kleine Binschauer Nest verlegt worden wäre? Wer hätte ihm Antwort geben können? Kein irdisches Wesen. Also war es möglich, darüber nachzudenken. Und Hermann fand in den kommenden Wochen keine Sekunde Zeit, müßigen Gedanken nachzuhängen. Es gab Arbeit in Hülle und Fülle. Wohl hatte er sich in seiner Abteilung schon gut eingearbeitet, die andere aber, die er für den verunglückten Kollegen übernommen hatte, war ihm ganz neu. Wenn ihm auch Dr. Hagen und der Kanzleibeamte dieser Abteilung, ein erfahrener und in diesem Dienste grau gewordener Mann, sehr zur Hand gingen, so verlangten die vielen und verschiedenen Prozesse, die er nun zu leiten und in denen er zu urteilen hatte, doch so viel von ihm, daß er die Welt während der Anisstunden nicht annähernd zu bewältigen vermochte und daher keine freie Zeit in Anspruch nahm.

(Fortsetzung folgt.)

nach Abschluß der nachgeholt werden, so daß also entfallen können.

Praktisch wird ja Flörsheim selbst (siehe die Mannschaft) sich eine Meisterhaftigkeit leisten, wohl nicht derart auszutragen, daß aber auch wenig Sache ausgeht, kann aber seine jetzige Spiel Rüsselsheim, möglicherweise die Ehre „Leidtragenden“ mal gewiß.

Die Sache hat aber den Verbandsfahrgang „Angelegte Spi eines Vereins an loren anzurechnen

Es steht aber fest, daß, sinnlos und die wird. Zu beachten ist der Disqualifikation nachtragsspiele fallen nicht berechnung ist. Eine Aufhebung der

Wir wissen nun um Grund des Aufstades anreisen kann, und müssen, welche zur V

Inwiefern dieses Warte die dem Sp

Spieler des Sporto

portlich und fair bl

Die 2. Mannschaft

Die Besichtigung der Sonntag trägt

den Privatspiel geg

Wiesbaden aus. R

Flörsheim a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

Wiesbaden a. M.

und den
wäre zu
und das
aus dem
hätten
Schon ist
giltige
den auf
gut be-
der Haus-
auch in
Jahren
eingangs
Uhr 60
bis zum
ing es
schärfte
des Stet-
10. Okt.
Schul-
ist der
hiesigen
mit ihm
Die beiden
ran-
gebüht.
den Ar-
auf einer
das in
Ein ander-
sind ab-
dieses. Die
perioden
steine
and betrug
Juli 1932
um 42.18
in Rückgang
August 47.33
wieder einen
nehmen mit
Verlamm-
renten
festgelegt
ung. Die
Rate im
Hörsheim
sol!
om 20. 3.
eine Be-
Spiele mit
nachgeholt
mit wieder
elius.
Beginn der
raum hin-
Ein Son-
enwege er-
betreffenden
dsplausen
g werden
des Her-
der Dinge
unbe-
iffen, und
ers Worte
iner Mut-
und die
re ließe
wunderte
er bei der
lesten The-
men oder
ht gelten
verworfen
Tatfachen
recht für
als ihr
als das
ffern.
Es schick-
de Besun-
natur. Ein
um. Und
an den
ennen ge-
Junsdruck
t worden
Rein iden-
titen. Und
Sünde
Arbeit in
ung schon
umgänglich
u. Wenn
teilung
worden
tellen und
denen er
die Arbeit
ewältigen
nahm.
folgt)

nach Abschluß der Verbandsspiele unter Punktverwertung nachgeholt werden, so daß also immerhin Veränderungen in der Tabelle eintreten können.

Praktisch wird ja allzu viel nicht dabei herauskommen. Hörsheim selbst scheint uns heute schon so weit zu sein, daß die Mannschaft sich unbedingt vor dem Abstieg schützt; an eine Meisterschaft selbst werden die Hörsheimer in diesem Jahre wohl nicht denken. Biebrich, das ein Spiel in Hörsheim auszutragen hat, könnte dieses jetzt eventuell verlieren, hat aber auch wenig zu fürchten. Geisenheim von dem die Sache ausgeht, kann daheim wohl gegen Hörsheim gewinnen, aber seine jetzige Punktzahl auch nicht überschreiten. Einzig Opel Rüsselsheim, das nach Hörsheim muß, könnte dort möglicherweise Punkte einbüßen und wäre dann in gewissem Sinne „Leidtragender“; aber auch das ist noch nicht einmal gewiß.

Die Sache hat aber trotzdem einen Haken. Der § 103 der Verbandsstatuten besagt klipp und klar:

„Angesehte Spiele, die während der Disqualifikation eines Vereins auszutragen waren, sind diesem als verloren anzurechnen.“

Es steht aber fest, daß durch diese Verfügung der ganze § 103, sinnlos und die Strafe in gewissem Sinne aufgehoben wird. Zu beachten ist natürlich, daß Hörsheim die Strafe der Disqualifikation an sich abgeholt hat, denn die drei Nachtagsspiele fallen ja in eine Zeit, in welcher Hörsheim disqualifiziert ist. Es handelt sich also schließlich nur um eine Aushebung der Folgen der Strafe.

Wir wissen nun auch, daß der Verbandsspielausschuß auf Grund des Zuständigkeitsparagrafen der Satzungen hier eingreifen kann, und daß es schwerwiegende Gründe sein müssen, welche zur Abänderung oder Milderung des Urteils führen.

Inwieweit dieses gefällte Urteil bestehen bleiben wird, dürfte die dem Sportverein zugehende Begründung ergeben. Jedenfalls interessant wird es jetzt nochmals in der 2. Hälfte der Runde werden. Wir hoffen jetzt mehr denn je, daß die Spieler des Sportvereins ihre Pflicht tun und weiterhin sportlich und fair bleiben. Aber auch die nun wieder aufwachsenden Anhänger, die durch die „Ungerechtigkeiten“ abgestumpft wurden, und nun zurückfinden, werden daran ermahnt recht vorsichtig auf dem Sportplatz mit Jureusen zu sein, damit eine neue Karambolage unter allen Umständen vermieden wird. Hoffen wir auch von der demnächst stattfindenden öffentl. Versammlungsinstanz einen gerechten Ausgang, damit jenes Sprichwort, das wir im März ds. Jrs. hinter unsere Berichte über die Strafverhandlungen setzten: „Wer nicht laßt! . . .!“ voll und ganz Anwendung finden wird. Darum auf mit neuem Mut voran!

Sport-Berein 09, Hörsheim

Die 2. Mannschaft liegt am vergangenen Sonntag gegen die Bezirksliga-Reserven von Rastatt mit 2:1. — Am kommenden Sonntag trägt der Sportverein mit seiner Liga-Elf ein Privatspiel gegen eine Sondermannschaft des Sp. V. Wiesbaden aus. Wie wir hören sollen bei den Gästen der Rüsselsheimer Kraus und der Ex-Hörsheimer Rauheimer mitwirken. Man darf auf dieses Spiel gespannt sein.

Fußball im Kreis Wiesbaden

Hochheim — Geisenheim 4:5
Rastheim — Birkel 1:0
Rüsselsheim — Schierstein 6:2
Dorheim — Biebrich 0:3
Weilbach — Raunheim 3:4

Die Resultate des letzten Sonntags werden durch die Feststellung überschattet, daß die gegen den Sp. V. 09 Hörsheim während der Disqualifikation errungenen Punkte abgezogen und die Spiele nachgeholt werden müssen! Hörsheim hat somit jetzt nur 7 Spiele und 6 Verlustpunkte! — In Hochheim war dagegen die Stimmung im Fußballlager hehrlich. Wiederum mußte die noch vor Wochen gute Elf eine Niederlage hinnehmen. Trotz und alledem, es steht ein guter Kern in der Mannschaft, der nur des richtigen Anstoßes bedarf um die Hochheimer wieder zum Selbstvertrauen zu bringen, dann klappt auch wieder. — Rastheim und Rüsselsheim behaupten weiter die Spitze. — Biebrich hat erneut seine Gefährlichkeit bewiesen — und Raunheim steht sich in Weilbach durch. Die abgeänderte Tabelle sieht nun folgendermaßen aus:

Verein	Spiele	gew.	unent.	verl.	Tore	Pkte.
Sp. V. Mainz-Rastheim	10	8	1	1	48:11	17
Sp. V. Opel Rüsselsheim	9	6	3	0	32:14	15
Sp. V. Geisenheim	8	5	1	2	19:19	11
Sp. V. Wiesbaden-Biebrich	8	4	1	3	17:19	9
Sp. V. Birkel	10	4	2	4	20:20	10
Sp. V. Raunheim	9	3	3	3	22:24	9
Sp. V. 09 Hörsheim	7	4	0	3	18:16	8
Sp. V. Wiesbaden-Dorheim	10	2	3	5	12:18	7
Schierstein	10	2	3	5	21:31	7
Sp. V. 07 Hochheim	10	2	2	6	21:36	6
Germania Weilbach	9	0	1	8	15:36	1

Aus der Umgegend

Die Zusammenlegung von Gemeinden.

Wiesbaden. Die der Regierung nachgesagte Absicht einer weitestmöglichen Zusammenlegung von Gemeinden besteht bei ihr, wie von zuständiger Seite mitgeteilt wurde, überhaupt nicht. Beabsichtigt ist, einige wenige, etwa fünf bis sechs Gemeinden, deren Verwaltungen ständig Zuschüsse fordern, und bei denen durch eine Zusammenlegung tatsächlich Ersparnisse erzielt würden, zusammenzulegen. Erwogen wurde auch der Zusammenschluß von Ober- und Niederlahnstein. Die Stadtverordnetenversammlungen dieser beiden Städte haben nun den Vorschlag der Regierung abgelehnt. Doch dürfte in dem Beschluß der beiden städtischen Körperschaften das letzte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen sein. Bestimmte Pläne betr. Gemeinde-Zusammenlegungen bestehen bei der Regierung nicht.

Lohnschiedsspruch in der Metallindustrie.

Wehlar. Der Schlichtungsausschuß fällt in der Frage der Neuordnung der Löhne in der Metallindustrie im Wehlar und Oberhessen einen Schiedsspruch, durch den der Lohn von 64 Pfennig auf 60 Pfennig pro Stunde herabgesetzt wurde.

Eine Fußballmannschaft verunglückt.

Frankfurt a. M. Ein mit etwa 20 Fußballspielern besetzter Lastkraftwagen aus Ostfriesland rannte in Mammolshain mit voller Geschwindigkeit in den Vorgarten eines Hauses. Der Chauffeur Jakob Laun aus Kellertbach war auf der Stelle tot. Weiterhin wurden sechs Schwerverletzte und mehrere Leichtverletzte in das Krankenhaus in Königstein (Taunus) eingeliefert. Wie das Krankenhaus mitteilt, schweben drei der Schwerverletzten in Lebensgefahr. Es handelt sich durchwegs um Spieler der der Kreisliga des West-Main-Kreises angehörigen Germania Ostfriesland.

Eine Mahnung der Lehrer.

Frankfurt a. M. Der Frankfurter Lehrerverein veröffentlicht einen Aufruf, in dem es u. a. heißt: „Die Reichs-verfassung weist der öffentlichen Schule die Aufgabe zu, die künftigen Staatsbürger im Sinne wahrer Volksgemeinschaft zu erziehen. Diese Schule kann und will keine einsame Insel fern von der Weltlichkeit sein. Sie ist darum nur einer unter den vielen Erziehern, die auf die Jugend einwirken. Man kann nicht junge Menschen zum Dienst an der Volksgemeinschaft erziehen, wenn sie täglich und stündlich erleben, daß ihre Väter und Brüder sich gegenseitig hassen oder gar um einer Meinung willen tödlichen. Der Lehrerverein bittet daher die gesamte Öffentlichkeit, insbesondere die politischen Parteien, den Wahlkampf in Formen zu führen, die eines seiner Verantwortung vor der Jugend bewußten Kulturoffiziers würdig sind, und unter allen Umständen zu verhindern, daß Kinder offen oder verdeckt zum politischen Kampfe mißbraucht werden.“

Frankfurt a. M. (Chinesische Studienkommission im Unterlaunuskreis.) Auf Veranlassung des Völkerbundes hat im vergangenen Winter eine europäische Kommission von Vertretern der Unterrichts-verwaltungen China bereist, um den Stand des dortigen Schulwesens kennen zu lernen und Vorschläge für eine Reform zu machen. Als Auswirkung dieses Besuchs findet jetzt eine Reise führender chinesischer Pädagogen und Verwaltungsbeamten nach Europa statt, zum Zweck des Studiums des Bildungswesens in Polen, Deutschland und Frankreich. Die Kommission bereist zur Zeit zwei bis drei Wochen lang Deutschland. Von Frankfurt aus wird sie in diesen Tagen den Unterlaunuskreis besuchen, um hier einen Einblick in das ländliche Schulwesen zu erhalten.

Frankfurt a. M. (60000 Besucher auf der Hausfrauenausstellung.) Die Ausstellung „Die Hausfrau der Gegenwart“ ist geschlossen worden. Der letzte Tag brachte nochmals einen überaus starken Besuch. Insgesamt wurde die Ausstellung von rund 60 000 Personen besucht. Das ist ein Ergebnis, mit dem die Ausstellungsleitung wohl kaum gerechnet hatte.

Frankfurt a. M. (Vor einer Tarifierhöhung in Frankfurt.) Wie wir erfahren, hat der Magistrat die städtischen Betriebe beauftragt, eine Tarifierhöhung vorzubereiten. Es ist vor allem an die Erhöhung des Gas- und Wasserpreises gedacht. In Aussicht genommen ist gegebenenfalls eine Erhöhung der Hebegebühr. Die diesbezüglichen Prüfungen befinden sich in ihrem Anfangsstadium.

Frankfurt a. M. (In heißem Wasser zu Tode verbrüht.) Bei der Wäsche fiel ein kleiner Junge eines Angefallten in die heiße Lauge und erlitt dabei derartige Verbrühungen, daß das Kind bald darauf starb.

Bad Homburg. (Senkung der Brandversicherungsbeträge.) Durch einen fortgeschrittenen, systematischen Ausbau des freiwilligen Feuerlöschwesens im Obertaunuskreis und die dadurch erreichte Verminderung der Brandschäden ließ es sich ermöglichen, daß die Nassauische Brandversicherung-Anstalt die Brandversicherungsbeträge für das laufende Versicherungsjahr um 10 Prozent herabsetzen konnte, also eine Ersparnis um 15 200 Mark jährlich.

Wehlar. (Ehrendoller Ruf.) Professor Dr. Ernst Waldschmidt-Beitz, Leiter des Instituts für Biochemie an der Deutschen Hochschule in Prag, der bereits in diesem Frühjahr auf Einladung der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Vortragsreise in Amerika unternommen hat, erhielt von der amerikanischen Regierung erneut die Einladung, mit drei Wissenschaftlern seines Instituts für längere Zeit an das Krebsforschungsinstitut nach Philadelphia zu kommen. Professor Waldschmidt-Beitz wird, nachdem ihm von der tschechoslowakischen Regierung Urlaub erteilt wurde, die Ausreise nach Amerika Anfang November antreten.

Marburg. (Wegen Ehefreits das Haus in Brand gesteckt.) Angeklagt war der 67jährige Küfer Heinrich Todtenbier aus Neustadt, der beschuldigt wurde, am 15. September 'ein Wohnhaus in Neustadt vorsätzlich in Brand gesteckt zu haben. Der Angeklagte war geständig. Auf dem Boden des Hauses, das ihm und seiner Frau gehörte, mill er an dem fraglichen Tage ein Feuer angezündet haben, das er aber, weil er schließlich Angst bekam, wieder ausgetreten habe. Nachdem er den Boden verlassen habe, sei er nochmal zurückgekommen, habe aber nichts entdecken können. Kurz nach Verlassen des Hauses habe er dann den Ruf Feuer vernommen und sei später verhaftet worden. Die Tat will er aus Mangel darüber begangen haben, daß ihn eine Frau und deren Schwester aus dem Hause haben wollten. Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten wegen vorsätzlicher Brandstiftung zu einem Jahr Zuchthaus. Die Umwandlung in Gefängnisstrafe soll auf ein Gnaden-gelud des Angeklagten bedürftig sein.

Kassel. (Schüsse auf einen Arzt.) Der 32 Jahre alte Händler Arthur Simonohn aus Kassel hatte sich wegen verachteten Totschlags zu verantworten. Simonohn war längere Zeit in Behandlung des Facharztes Dr. Salomon in Kassel, von dem er immer verlangte, daß er ihn in eine Heilanstalt überweise. Simonohn kassierte sich gegen Ende Mai dieses Jahres einen Trommelkrebserkrankung und begab sich am 31. Mai in die Sprechstunde von Dr. Salomon. Als Dr. Salomon sich nach dem Schreibisch umwandte, schloß Simonohn den Arzt von hinten in den Kopf. Salomon, der kurze Zeit ohnmächtig war, wurde von Simonohn auf das Sofa gelegt. Als Dr. Salomon wieder erwachte und um Hilfe schrie, schloß Simonohn noch drei- bis viermal, wodurch Dr. Salomon erheblich verletzt wurde. Simonohn warf im Wartezimmer seinen Revolver fort und begab sich sofort zum Polizeipräsidium, wo er sich verhaften ließ. Das Schwurgericht billigte dem Angeklagten mildernde Umstände zu, erkannte aber auf die bei Gefängnis höchst zulässige Strafe von fünf Jahren. Simonohn nahm das Urteil mit Nüchtern entgegen.

Groß-Zimmern. (Vom Auto überfahren und getötet.) Der aus Groß-Zimmern gebürtige 27 Jahre alte Wilhelm Wüstenberger, der in Klein-Zuheim verheiratet ist, fuhr mit seinem Motorrad nach Groß-Zimmern. Auf der Fahrt verlor er seine Mütze. Als er das Motorrad abgestellt hatte, um die Mütze zu holen, lief er in ein gerade des Weges kommendes Auto hinein, das ihn auf der Stelle tötete. Die Schuldfrage ist noch nicht einwandfrei geklärt.

Jugenheim. (Bürgermeister Burkhardt tritt in den Ruhestand.) Mit Wirkung vom 1. Dezember tritt Bürgermeister Burkhardt, der jetzt im 72. Lebensjahr steht, in den Ruhestand. Während seiner 22jährigen Amtszeit hat er die Belange seiner Heimatgemeinde mit großer Umsicht vertreten, und ist es ihm zu verdanken, daß Jugenheim a. d. B. in den letzten Jahren mehr und mehr Geltung als Luftkurort gewann. Durch seine Initiative wurde in den 90er Jahren bereits eine freiwillige Feuerwehr gegründet, deren Kommandant er fast 30 Jahre war.

Pfledersheim. (Hart am Ruchhaus vorbei.) Ein wegen Betrugs im Rückfall norddeutscher Kaufmann wußte, daß der in Amerika lebende Bruder einer jetzt 70-jährigen Witwe in verschiedenen Städten Deutschlands größere Guthaben hatte und erbot sich der alten Frau, für die Aufwertung dieser Guthaben Sorge tragen zu wollen. Er erbeutete auf diese Weise für Reisespeisen über 400 Mark, tat aber nichts dafür. Im Gegenteil, wenn er von seinen „Reisen“ zurückkehrte, band er der Frau immer neue Märchen auf und erschwandte auf diese Weise immer wieder neues Geld. Seine Vorstrafenliste weist darauf hin, daß er derartige Tricks schon mehr vornahm. So verlangte denn der Staatsanwalt für den rückfälligen Betrüger, der aus Strafbast aus Zweibrücken vorgeführt wurde, Bestrafung unter Verlesung mildernder Umstände zu 18 Monaten Zuchthaus. Das Gericht ließ es noch einmal bei der Gefängnisstrafe, die es aber auf zwei Jahre festsetzte und legte ihm die Kosten auf.

Mainz. (Selbstmordversuch im Unter-tuchungsgefängnis.) Der 32jährige Arbeiter Georg August Kochmann aus Mettenheim wurde vom Schwurgericht wegen vorsätzlichen Mordes zu drei Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und dauernder Eidesunfähigkeit verurteilt. Der Verurteilte sollte zur Verbüßung seiner Strafe nach Marienschloß transportiert werden, unternahm aber einen Selbstmordversuch, der jedoch mißlang.

Mainz. (Künstliche Invaliden.) Das Betteln ist immer noch ein einträgliches Geschäft. Um die Milder-tätigkeit zu fördern, gehen diese Bettler vielfach dazu über, sich künstlich zu „Invaliden“ zu stempeln. Ein solcher „Invalide“ wurde von der Polizei festgenommen und ein zweiter, der mit Zigarettenpapier handelte, jetzt ebenfalls gefaßt, nachdem er sich zunächst der Polizei entziehen konnte.

Bad Nauheim. (Ein alter Brunnen entdeckt.) In einem städtischen Haus auf dem Marktplatz, das zu den ältesten Häusern Bad Nauheims gehört und das im Jahre 1683 erbaut wurde, stieß man bei Reparaturarbeiten auf einen alten Brunnen, der mit Wasser gefüllt ist und eine Tiefe von 12 Metern aufweist.

Offstein. (Die Zuckerrüben-Kampagne be-ginnt.) Die Zuckerrüben-Kampagne, die bereits vor einiger Zeit begonnen hat, ist jetzt in vollem Umfang aufgenommen. Während der Kampagne stehen 650 Arbeiter im Arbeit. Allein aus unserer Gemeinde wurden jetzt 114 Erwerbslose eingestellt.

Unterbach. (Feuersbrunst durch Kinder-spiel.) In dem Nachbarort Maar brannten auf dem Grundstück des Arbeiters Johannes Lang 4 die Scheune mit den gesamten Heu- und Strohvorräten und ein Teil des Dachstuhles vom Wohnhaus nieder. Die gedroffene Körner-ernte konnte nur zum Teil gerettet werden, eben'so war es möglich, das Vieh in Sicherheit zu bringen. Wie sich jetzt herausstellte, ist der Brand dadurch entstanden, daß der fünf Jahre alte Sohn Langs in einem Schuppen neben der abgebrannten Scheune mit Streichholzern gespielt hat, wodurch der Brand entstanden ist.

Hungen. (Eine Stadt ohne Bürgersteuer.) In der Zeit der andauernden Bürgersteuererhöhungen verdient die Tatsache besondere Beachtung, daß in Hungen die Bürgersteuer überhaupt noch nicht erhoben wird und der Gemeinderat jetzt auch die von der Aufsichtsbehörde empfohlene Erhebung einer 500prozentigen Bürgersteuer abgelehnt hat.

Gießen. (Wieder spinale Kinderlähmung.) In mehreren Orten Oberhessens sind in den letzten Tagen neue Fälle von spinaler Kinderlähmung aufgetreten. In Bollar wurden ein drei Jahre altes Kind, in Staufenberg ein achtfähriger Junge und in Daubringen ein einhalb-jähriger Junge von der Krankheit befallen. Bei dem letztgenannten Kind ist die Erkrankung besonders schwer. Aus dem Kreise Alsfeld sind in den letzten Tagen in einigen Orten wieder Fälle spinaler Kinderlähmung gemeldet worden.

Einbruch in das Säckinger Münster.

Unerschöpfliche Gegenstände gestohlen.

Säckingen, 24. Oktober.

In die Sakristei des Fribolin-Münsters wurde in der Nacht ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter verschafften sich dadurch Eingang, daß sie den Türriegel herausbohrten. Außer dem Weggewand des heiligen Fribolin wurden u. a. noch geraubt eine silber-vergoldete Kassette mit dem Finger des heiligen Hilarius, des Kirchenpatrons von Säckingen. Die gestohlenen Reliquien sind für den Fall der Nichtwiederherbeischaffung unerschöpflich. Von den Tätern fehlt noch jede Spur. Der oder die Täter haben an der schweren eichenen Sakristeiltür mit Hilfe eines Bohrers ein Loch von 30 Zentimeter herausgebohrt.

Nach den bisherigen Feststellungen fehlen u. a. das Messer des heiligen Fribolin, eine Klinge mit einem Horngreif und kleinen gotischen Ornamenten, mit flachen Steinen besetzt, ferner das sogenannte Hilariuskästchen, ein silberner Behälter mit reichem Ornamentenschmuck, in den zwei Medallions eingelassen sind, weiter das Agnuskreuz, das ein sogenanntes Vortragskreuz von 77 Zentimeter Höhe und 65 Zentimeter Breite darstellt und von der Königin Agnes, der Gemahlin Albrechts I., stammen soll. Weiter wird vermist ein kleines Reliquienkreuz aus dem 16. Jahrhundert. Das Weggewand des heiligen Fribolin, das ebenfalls zu den entwendeten Gegenständen gehört, ist in seiner Art nicht mehr vorhanden. Das herrliche Gewebe ist daher unerschöpfbar.

